

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 150.

Donnerstag, den 1. Juli 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Eine Ministerkrise besteht nicht.“ So äußerte in voriger Woche Staatssekretär v. Bütticher höchst gemüthlich im Reichstage. Und im Privatgespräch erklärte er neugierigen Abgeordneten: „Ich liebe noch recht feste.“ Kleine Scherzchen, die mit gebührender Heiterkeit aufgenommen wurden. Und jetzt? Man lese folgende Notiz des in solchen Sachen gewöhnlich gut unterrichteten „Hamb. Courier“:

„Es wird jetzt auch anderweit bestätigt, daß Herr von Bütticher thatsächlich seine Entlassung eingereicht habe. Ueber seinen Nachfolger ist noch nichts Authentisches bekannt geworden, genannt wird ja in erster Linie der Graf Posadowski, der jetzige Schatzsekretär. Wenn Letzterer von dem Amte scheidet, in das er sich in anerkannter Weise hineingearbeitet hat, so darf man vielleicht annehmen, daß gewisse Gegensätze, die zwischen ihm und der preussischen Finanzleitung trotz aller Ablehnung bestehen, hierbei eine Rolle spielen. Die Kieler Konferenzen scheinen aber zunächst die Ersetzung des Herrn v. Marschall perfekt gemacht zu haben.“

Also Marschall und Bütticher fallen — ganz wie im Rathe der Junkerpartei beschloffen ist.

Nach einer von uns bereits gestern veröffentlichten Meldung wird als Grund der „Ersetzung“ Marschalls dessen „Gesundheitszustand“ geltend gemacht. Der deutsche Botschafter in Rom, Herr v. Bülow, soll sein Nachfolger werden. Diese offiziöse Meldung ist nichts weniger als eine Ueberraschung.

Uebrigens aber zeigt das politische Kafeiboskopy wieder einmal ein völlig verändertes Bild der Krisis. Von der ursprünglichen Absicht, dem Finanzminister v. Miquel den entscheidenden Einfluß auf die gesammte innere Politik des Reiches und Preußens einzuräumen, dürfte man der „Magdeburger Zeitung“ zufolge zurückgekommen sein, da der Reichskanzler Fürst Hohenlohe keineswegs gesonnen sein soll, sich ausschließlich auf die auswärtige Politik zurückzuziehen. Herr von Miquel ist noch immer nicht so plöblich unterbrochenen Vadekur zurückgekehrt, sondern weist ruhig in Berlin. Sollte seine Person nicht mehr in Betracht kommen? Wäher ist, wie dem „Hamb. Correspondent“ gestern aus Berlin berichtet wurde, die Frage, wie eventuell die Stellung Dr. v. Miquels geregelt werden soll, noch eine offene: „In Preußen würde Dr. v. Miquel das Finanzministerium behalten und daneben als Vizepräsident des Staatsministeriums fungiren. Von der Ernennung Miquels zum Vizekanzler im Reiche ist nicht mehr die Rede. Es mißte aber ein anderer Modus gefunden werden, um ihm einen Einfluß auf die innere Reichspolitik zu ermöglichen.“ Demselben Blatte zufolge zirkulirt in Berliner politischen Kreisen das Gerücht, daß unter gewissen Voraussetzungen, deren Eintritt zur Zeit noch nicht feststehe, der Botschafter v. Bülow als Reichskanzler und der deutsche Gesandte in Kopenhagen von Ribben-Wächter als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in Frage kommen könnten.

Ueber den Abgang Marschalls äußert der „Hamb. Correspondent“ sich dahin:

„Hr. v. Marschall geht nicht wegen seiner Führung der auswärtigen Angelegenheiten. Er, der konservative Mann, ist der bestgehächte Gegner der Konservativen, weil er sich verstanden hat, in seinem Amte Staatsmann zu sein und nicht Parteipolitiker. Herr v. Marschall ist der Minister, der die Handelsverträge abschloß, seine große Redegabe und Sachkenntniß trat in die Schranken, wenn es galt, die nothwendig gewordene Wirthschaftspolitik parlamentarisch zu verteidigen und gegen agrarische Velleitäten, wie die „Kanikerei“ Front zu machen. Damals führte Freiherr v. Marschall die Politik, für die sich der Kaiser persönlich energisch engagierte, mit unvergleichlicher Hingabe und Treue, und das haben die Konservativen, die diese Politik bekämpften, dem früheren Genossen nicht vergessen. Sie überschütteten ihn mit spitzer Pfeilen seitdem, und als er zur Wahrung seiner Ehre und zur Aufdeckung bössartiger Intriguen jene Gerichtsverhandlung provozierte, deren Ein-

leitung der Kaiser selbst gewollt, da suchten sie ihm mit Eifer auch hieraus einen Strick zu drehen.“

Kein Zweifel, Marschall fällt der Junker-Sippe zum Opfer und Bütticher folgt ihm nach.

Als Nachfolger Stefans ist bekanntlich der Reichstagsabgeordnete und Husarenoffizier z. D. v. Pobjielski genannt worden. Das geht sogar konservativen Mäthern über die Hutschnur. So schreibt der „Reichsbote“:

In einigen Wäthern wird der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, der langjährige Mitarbeiter Stefans, Unterstaatssekretär Dr. Fischer, werde, wenn der Reiteroffizier zum Leiter des Reichspostamtes avancire, seinen Abschied nehmen. Da würde es um die Pobjielski'sche „Leitung“ eines Ressorts, von dem er nichts versteht, doppelt schlimm bestellt sein. Die „Nationalzeitung“ meint, die Ernennung würde schlechthin räthselhaft sein. Die Wirkung derselben auf das Beamtenpersonal des Ressorts und die öffentliche Meinung würde daher einer neuen Schwächung der Regierungsgewalt gleichkommen. Die „National-Btg.“ fragt scharf, wer die Verantwortlichkeit für die Ernennung des Reiteroffiziers von Pobjielski zum Nachfolger Stefans übernehmen würde. Es sei bekannt, wie streng insbesondere Fürst Bismard die Bedeutung der Wegzeichnung aufgefahrt habe; er verweigerte dieselbe sogar die bloße Titelverleihung, wenn von solcher nach seiner Meinung politischer Nachtheil zu befürchten war.

Und die regierungsfreundliche „Straßburger Post“ meint:

„Wenn es sich nur darum handelte, das Beamtenheer zu kommandiren, so könnte man eine recht hübsche Ersparung machen, indem man einen jungen kräftigen Feldwebel an die Spitze beriefe. Aber es wird doch wohl noch etwas mehr verlangt als bloßes Kommandiren.“

„Mit Post und Telegraphie hat er (Pobjielski) unseres Wissens niemals mehr zu thun gehabt, als jeder andere Staatsbürger, der zuweilen Briefe schreibt, Depeschen absendet oder den Fernsprecher benützt. Wir halten seine Ernennung zum Generalpostmeister deshalb an sich für ebenso unglücklich, als nach unserer Ansicht die Ernennung des Unterstaatssekretärs Dr. Fischer zum Kommandeur einer Kavalleriebrigade es sein würde. In dessen . . . Sollte die Nachricht sich bestätigen, so würde man sie mit dem alten Scherzspruche begleiten müssen: „Nur Muth, die Sache wird schon schief gehen.““

Wie verlockend es für einen ehemaligen Militär ist, das, was er gehalten von Jugend an, in die Praxis des Zivildienstes zu überführen und als „Reform des Postwesens“ zu betrachten, zeigt — wenn es erlaubt, Kleines mit Großem zu vergleichen — folgende der „Post. Btg.“ aus Schlesien zugehende Zuschrift:

„In einer schlesischen Provinzialstadt ist ein pensionirter Offizier zum Postvorsteher ernannt worden. Er hat den Dienst militärisch organisiert und besondere Vorschriften darüber erlassen, daß er militärisch zu grüßen ist. Auf der Straße hat der Gruß durch Auflegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung zu erfolgen, im Posthause haben die Untergebenen mit der Hand an der Hosennaht vor ihm stamm zu stehen.“

Mit Recht stellt deshalb das „Hamb. Echo“ die Forderung, der Reichstag solle bei der nächsten Etatsberathung das Gehalt für diesen voraussichtlichen Leiter des Reichspostamtes schlechthin und unbedingt verweigern.

Mit dem Staatsstreik droht wieder einmal die freikonservative „Schlesische Zeitung“, und zwar in einem dem Reichstage gewidmeten Nachrufe.

Sie schreibt da:

„Wer es nicht einzusehen vermag, daß eine rapid wachsende Ausdehnung des Seehandels und der überseeischen Beziehungen der Nation völlig unvereinbar ist mit einer evidenten Verringerung unseres maritimen Schutzes — dem fehlt eben jedes nationale Verständniß oder der Wille, die Stellung Deutschlands im Rathe der Völker zu erhalten und zu heben. Eine parlamentarische Mehrheit, die so handelt, schafft hierdurch eine Lage, deren unheilvolle Gestaltung nur dadurch beseitigt werden kann, daß die zur Sicherung und Förderung des Reiches berufenen Faktoren — so oder so — über diese Mehrheit rücksichtslos hinwegschreiten. Sollten unserm Volke, was wir indessen noch nicht für ausgemacht halten, wirklich ernste Verfassungskämpfe bevorstehen, so würde an dem Ausbrüche so unheilvoller Konflikte nicht die „reaktionäre“ Neigung der Regierenden die Schuld tragen, sondern die parteipolitische Verblendung eben dieser Mehrheit, der unmöglich das Recht eingeräumt werden kann, mit verständnißloser Hand zu zerbröckeln, was in großer Zeit ein um seine höchsten Güter ringendes Volk reich gewonnen hat.“

Aber nicht nur ein ungenügendes Verständniß für die Lebensfragen der Nation muß dem Verhalten der Reichstagsmehrheit während der nun abgelaufenen zweiten Sessionshälfte zum Vorwurf gemacht werden, sondern auch das Hervortreten von parlamentarischen

Herrschaftsgelüsten, deren Verwirklichung unter Aufrechterhaltung der geltenden konstitutionellen Staatsform, die das Reich selbst sich gegeben hat, unmöglich ist. Die Art der Hineinziehung der preussischen Vereinsgesetznovelle und der gerichtlich angeklagten Personalveränderungen in den höchsten Beamtenstellungen des Reiches und Preußens in die Reichstagsdebatten, die immer wieder seitens einzelner demokratischer Reichsboten vorgebrachten Drohungen der Budgetverweigerung im Falle einer den Wünschen der Mehrheit nicht konformen Leitung der Reichspolitik können nicht anders gedeutet werden, wie als ein Versuch zur gesetzwidrigen Ausdehnung der parlamentarischen Befugnisse. Wie lange den Wirkungen solcher Versuche ohne Herbeiführung eines Verfassungskonflikts begegnet werden kann, steht dahin. Wird diese Möglichkeit in Frage gestellt, dann würden wiederum die Mehrheitsparteien des Reichstages und keineswegs „reaktionäre“ Neigungen die Schuld an etwa sich vorbereitendem Unheil tragen.“

Nur zu, her mit dem Konflikt! Ist er dann schon nicht zu vermeiden, so kommt er je früher je besser. Es wir sich ja dann zeigen, wen das Unheil trifft.

Das „Berliner Tageblatt“ will folgendes über das Schicksal der Vereinsgesetznovelle von unterrichteter Stelle erfahren haben:

„Soweit wir auf Grund guter Informationen zu beurtheilen vermögen, ist an der festen Entschlossenheit der Regierung, nach dem Scheitern der Novelle eine zweite einzubringen und das Abgeordnetenhaus so lange mit immer neuen Entwürfen zu bombardiren, bis einer davon einschlägt, nicht zu zweifeln. Um der Forderung eines halbwegs genügenden preussischen Gesetzes für das ehemalige Reichs-Sozialistengesetz möglichst viel Ausschichten zu eröffnen, soll ein neuer Minister im engsten Zusammenarbeiten mit Herrn v. Miquel mit neuen Vorschlägen und Ideen an die Frage herantreten, bis ihr endlich die günstigste praktische Ausgestaltung gegeben ist. Es soll Herrn v. b. Recke Zeit gelassen werden, mit dem gegenwärtigen Entwurf noch irgend etwas zu Stande zu bringen. Läßt die Regierung die Vorlage endgültig fallen, was wohl im Laufe des Spätherbstes erfolgen dürfte, dann wäre der Zeitpunkt des Rücktrittes des Ministers gegeben.“

Das preussische Dreiklassenwahlsystem wird von einem höheren preussischen Verwaltungsbeamten in den „Grenzböten“ auf Grund einer eingehenden historischen Untersuchung als gänzlich unhaltbar bezeichnet, da die bei seiner Einführung maßgebend gewesen Voraussetzungen für die Gegenwart nicht mehr zutreffen. Der Verfasser führt dies in folgender Weise aus:

„Es ist zwar billig, dem, der zur Erhaltung des Gemeinwesens einen höheren Beitrag leistet, einen großen Antheil an der Verwaltung zu sichern, aber es ist keineswegs richtig, das allein nach der Geldleistung zu bemessen. Denn abgesehen davon, daß der Reiche für die Vertheilung des Vaterlandes an Leib und Leben nicht mehr einsteht als der Vermittelte, kann auch der Nutzen, der dem Gemeinwesen aus der Arbeit eines seiner Bürger erwächst für das Gemeinwesen wohl weit werthvoller sein, als der hohe Steuerbeitrag eines Reichthums, der unbekümmert um das Wohl seiner Mitbürger nur auf sein eigenes Wohlleben bedacht ist. Und ebenso wenig trifft für unsere Zeit noch allgemein zu, daß in den reicheren Mitgliefern der bürgerlichen Gesellschaft das höhere Maß der geistigen Kräfte zu liegen pflege. Die bessere Schulbildung, die sich der Reiche erwerben kann, giebt keineswegs immer eine größere Befähigung zur richtigen Beurtheilung der Fragen des praktischen Lebens. Wie viele große Männer, deren geistige Thätigkeit bahnbrechend für ihre Zeit gewesen ist, sind aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen! Nach alledem muß die Bemessung des Wahrechts lediglich nach der Steuerleistung von vornherein als ungerechtfertigt und unbefriedigend erscheinen. Seine praktische Wirkung liegt aber nun wesentlich darin, daß die Wahlberechtigten in drei Klassen getheilt werden und jede dieser drei Klassen für das Abgeordnetenhaus, ein Drittel der Gemeindevertretung zu wählen hat. Dank diesem Dreiklassenwahlsystem haben die Vermögenden in der Gemeindeverwaltung ein Uebergewicht erlangt, unter dem das allgemeine Wohl oft leidet. Man spricht noch immer von „Mittelstände“, aber die, die sich in mittleren Vermögensverhältnissen befinden, sind fast überall in die dritte Klasse gedrängt, eine kleine Anzahl Höchstbestenreiter bildet die erste Klasse und die zweite Klasse wird in der Regel von solchen gebildet, die sich in der Mehrzahl bedeutend über den Mittelstand erheben. Eine gerechte Vertretung aller Interessen kann durch Vertretung der zweiten Klasse nur dann erreicht werden, wenn sich diese Klasse zur Abwehr von Uebergriffen der ersten Klasse mit der dritten und zur Abwehr von Uebergriffen

der besten mit der ersten verbindet oder sich selbst theilt und auf diese Weise ein Gleichgewicht herstellt, das geeignet ist, Uebergänge von unten wie auch von oben zu verhindern, und bei einem Widerstreit der verschiedenen Interessen eine Vereinbarung zu ermöglichen. Eine solche Theilung wird aber kaum stattfinden, und so stehen denn stets zwei Klassen einer gegenüber."

Eine gründliche und gleichmäßige Besserstellung der weniger hoch Besteuertern und, besonders des Mittelstandes kann nach der Ansicht des Verfassers, wenn die Bemessung der Wahlberechtigung allein nach der Steuerleistung erhalten werden sollte, nur durch Vermehrung der Klassen erreicht werden, d. h. es müssen, um in der bei der Einführung des Dreiklassen-Wahlsystems angenommenen Auffassung zu bleiben, zwischen die Vermitteln und Reichsten nicht nur eine, sondern mehrere Klassen eingeschoben werden. Dann wird wieder ein Verhältnis erreicht werden, wobei die eingeschobenen Klassen sie den beengenden Klassen nach oben und nach unten nahe stehen, und alle Interessen gleichmäßig zur Geltung kommen. Schon bei vier Klassen würde in nicht zu großen Gemeinden ein Gleichgewicht geschaffen werden, in größeren Gemeinden kann bei fünf Klassen durch die mittlere Klasse eine Ausgleichung zwischen den Interessen der oberen und der unteren Klassen herbeigeführt werden, und bei sechs Klassen würden wir wieder ein Gleichgewicht erhalten, das die Unterdrückung der Mehrheit der Steuerzahler verhindern würde."

Nach den Erfahrungen in seiner amtlichen Thätigkeit kann der Verfasser, ungeachtet der Resignation, worin die benachteiligten minder begüterten Bürger nach und nach versunken seien, es sich nicht als möglich denken, „daß sich dieses Wahlssystem in der Gemeindeverwaltung, insbesondere in den Städten noch lange halten lassen, weil die Voraussetzungen, von denen man bei der Einführung ausgegangen ist, nicht mehr zutreffen. Und wenn es in der Gemeindeverwaltung nicht mehr zu halten ist, so muß es auch für die Wahlen zum Abgeordnetenhaus fallen. Aber jeder patriotisch denkende Mann muß wünschen, daß die Reform nicht zu lange verzögert werde, denn zu lange verzögerte Reformen gehen nur zu oft über Grenzen des Notwendigen hinaus und erzeugen dann wieder in anderen Richtungen neue Uebelstände."

Ein Freund des allgemeinen, gleichen Wahlrechts, das allein zu helfen fähig ist, scheint der höhere preussische Verwaltungsbeamte nicht zu sein.

Ueber die auffällige Ausweisung des Schweizern Bommeli aus Württemberg bringt der württembergische „Staats-Anzeiger“ endlich folgende Mittheilung:

„Bommeli, welcher Schweizer Bürger ist und sich, bevor er im Jahre 1894 nach Stuttgart zog, in Lyon aufgehalten hatte, wurde durch Beschluß der I. Stadtdirektion Stuttgart vom 20. Juli 1894 aus dem Königreich Württemberg ausgewiesen, nachdem er sich durch politische Agitationen in sozialdemokratischen Vereinen bemerkbar gemacht hatte. Er bat hierauf in einer an das I. Ministerium des Innern gerichteten Eingabe vom 21. Juli 1894 um Zurücknahme der Ausweisung unter Berufung darauf, daß der einzige Zweck seines Aufenthaltes in Stuttgart die Vollenbung eines in Angriff genommenen wissenschaftlichen Werkes sei, und daß er sich gerne verpflichtet wolle, in Württemberg Vorträge irgend welcher Art künftig nicht zu halten und niemals in Versammlungen aufzutreten. Auf dies hin wurde vom Ministerium durch Erlaß vom 25. Juli 1894 der Vollzug der verhängten Ausweisung bis auf Weiteres unter der Bedingung stillt, daß er Bommeli, entsprechend seiner Zusage, sich fernerhin jeder agitatorischen Thätigkeit enthalte und insbesondere Vorträge und Reden in Versammlungen unterlasse. Im Laufe dieses Jahres ist nun aber Bommeli der von ihm übernommenen Verpflichtung gegenüber mehrfach in sozialdemokratischen Versammlungen als Redner aufgetreten und es ist ihm deshalb durch Beschluß der Stadtdirektion Stuttgart vom 5. Juni d. J. die Ausweisung gemacht worden, das Königreich Württemberg binnen 8 Tage zu verlassen. Wegen dieser Verfügung hat Bommeli feinerlei Vorstellung oder Beschwerde erhoben, und es waren deshalb die höheren Behörden nicht veranlaßt, sich neuerdings mit der Frage seiner Ausweisung zu befassen."

Die „Schwäbische Tagwacht“ bemerkt dazu: „Diese halbamtliche Auslassung bestätigt lediglich, was wir mittheilen, nämlich, daß Bommeli seiner naturwissenschaftlichen Vorträge halber aus dem Lande Württemberg ausgewiesen worden ist. Wenn also hierzulande ein ruhiger Bürger, der nicht das Staatsbürgerpatent besitzt, einen Vortrag über die Steinöle, über die Geschichte der Erde, über die Sternwelt, über die Erdbeben u. dgl. hält, so gefährdet das den Fortbestand des Staates und mit der Gastfreundschaft des Schwabenlandes ist es zu Ende."

Wenn wir hochst sein wollten, so brauchen wir den Staatsweisen für ihr Streben nach preussischer oder sächsischer Art zu danken. Denn wir können nur den sozialistischen Gedanken kaum propagieren, als sie es mit ihrem neuerlichen schneidigen Vorgehen thun."

Polnische Vergeltung. Man schreibt aus Posen: Am 23. d. M. abends wurde wie alljährlich auf der Wartze das polnisch-slavische Fest des Kränzwurfens (Wiant) unter Theilnahme von Tausenden und Aber-tausenden von Menschen begangen. Auf den Festplätzen befanden sich wie immer Säger und Musikanten, worauf unter Musik und Gesang die Kränze in die Wartze ver-senkt wurden. Zufällig hatten an demselben Tage auch die Delegirten der Biegelei-Vereinsgenossenschaft aus ganz Deutschland eine Vergnügungstreife mit dem Dampfer „Heinrich“ nach Radziejewo unternommen und kehrten abends zurück. Als der Dampfer „Heinrich“ in die Nähe der polnischen Rähne kam, intontete plötzlich die auf dem Dampfer befindliche Musikpelle „Die Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles.“ Dann sangen die auf dem Dampfer befindlichen Per-sonen „Ich bin ein Preuße“. Darauf begann die viel-tausendköpfige Menschenmenge auf beiden Ufern zu pfeifen und zu zischen, es war ein Höllenlärm. Die Sache wird auch ein gerichtliches Nachspiel haben.

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: Sicherlich ist es unzweifelhaft, andere Leute zu stören, wenn sie ihren Gesinnungen Ausdruck geben. Aber bei der systematischen Reizung der Polen durch schneidige

Deutschhümler ist es kein Wunder, wenn dieselben solche Antworten geben.

Vermögensvertheilung in Preussen. Wie die „Stati-stische Correspondenz“ mittheilt, beträgt nach der Ein-schätzung zur Ergänzungsteuer im Jahre 1896/97 das e-r-gänzungsteuerpflichtige Vermögen 64,02 Milliarden Mark. Steuerpflichtig sind be-kanntlich nicht diejenigen, welche ein Vermögen von nicht über 6000 Mk. besitzen, diejenigen, deren Vermögen 6000 bis 20 000 Mk. beträgt, deren Einkommen aber 900 Mk. nicht übersteigt, und solche Personen, welche mit dem-selben Vermögen nicht über 1200 Mk. Einkommen be-ziehen. Endlich diejenigen, die mit 6000 bis 10 000 Mk. Vermögen in ihrer Leistungsfähigkeit beeinträchtigt sind. Das Statistische Bureau ist indeß der Ansicht, daß, wenn auch in den Händen der steuerfreien Personen sich gleich-falls ein nach Milliarden zu bezifferndes Vermögen sich befindet, doch jene 64 Milliarden dem weitaus größten Theil des preussischen Privatvermögens gleichkommen.

Die steuerpflichtige Bevölkerung umfaßt mit Einschluß der Angehörigen 13,97 pCt. der Gesamtbevölkerung. Von den 64 Milliarden entfallen 8 Milliarden auf die Vermögen von 2—3 Millionen Mark abwärts, weitere 8 Milliarden auf die Vermögen von 2—3 Millionen bis 700 000 bis 800 000 Mk. abwärts, 16 Milliarden von da bis 150 000 Mk. abwärts, 16 Milliarden von da bis 44 000 Mk. abwärts und weitere 16 Milliarden von da bis 6000 Mk. abwärts.

Die 26 reichsten Leute hatten zusam-men ein Vermögen von 1015 Millionen Mark, die 75 nächstreichsten Personen 1008 1/2 Millionen Mark, die 123 folgenden 1000 1/2 Millionen Mark. An der obersten Milliarde sind nur Fünftel mit Ver-mögen von 18 Millionen bis 216 Millionen Mark be-theiligt u.

Lehrreiche Zahlen! —

Italien. Crispi ist in Bologna eingetroffen und stellte sich zur Verfügung des Untersuchungsrichters; er hat bereits Sonnabend sein erstes Verhör gehabt. Der Bion muß!

Frankreich. Die Fraktionen der Kammer beschäftigten sich gestern mit den Vorbereitungen zur Ernennung der neuen Unter-suchungs-Kommission der Panama-An-gelegenheit. Die Regierungrepublikaner in der Stärke von 195 Mitgliedern werden 9 Kandidaten, die fortschrittliche Vereinigung (87 Mitgl.) 3, die fortschrittliche Linke (114 Mitgl.) 5, die sozialistischen Radikalen (80) 3, die Sozialisten (49) 2, die Rechte (59) 3, die Radikalen (52) 2 Kandidaten stellen. Hinzu kommen noch 2 Kandidaten der 51 Wilden, so daß die neue Kommission aus 30 Mitgliedern bestehen wird. Die Ernennung findet nächsten Dienstag statt.

England. Rhodes' Mitwisser. Ein konservatives Mitglied des Unterhauses theilte im Hause mit, daß Cecil Rhodes ihm mit klaren Worten gesagt habe, der Kolonialminister Chamberlain hätte in der Raubaffäre um seine Pläne gewußt.

Holland. Ueber den Ausgang der Stichwahlen wird noch ge-schrieben: Die Stichwahlen haben uns einen vollständigen Sieg gebracht. Troelstra ist dreimal gewählt, van der Zwaaag einmal. Jedenfalls werden also künftig zwei Sozialisten von der Tribüne des Parlaments reden können. Voransichtlich wird Troelstra das Mandat für Leeuwarden, wo er nur mit einer Mehrheit von 70 Stimmen gewählt ist, annehmen. In Winjoten und Tietjerksteradeel wird aber dann eine neue Wahl vorgenommen werden müssen.

Griechenland. Die Herstellung des Friedens auf Kreta will noch immer nicht gelingen und neue Feindseligkeiten zeigen, daß die kriegerische Stimmung noch nicht erloschen ist. Die Mohammedaner sind durch den Sieg der Türkei über Griechenland mit erhöhtem Selbstgefühl erfüllt worden und setzen sich dagegen zur Wehre, daß sie in der Haupt-sache die Kosten der Neuorganisation tragen sollen. Aus Athen, 27. Juni, wird gemeldet: Zwischen den tür-kischen Behörden und den eurozaischen Befehlshabern sind ernstliche Schwierigkeiten, betreffend die Polizeibefugnisse, eingetreten. Die Moham-medaner protestieren lebhaft gegen vorgenommene Haus-suchungen und Waffenbeschlagnahmen und werfen Europa vor, es beschütze die Aufständischen stets und unterdrücke die Türken.

Die Mohammedaner von Kandia überfielen in der vergangenen Nacht den drei Stunden von Kandia im Innern gelegenen Ort Rhani Raffelli. Es entspann sich darauf ein heftiger Kampf, in dem die Mohammedaner 13 Tote und 12 Verwundete verloren. Die Verluste der Insurgenten sind nicht bekannt.

Rußland. Der Fortschritt der polnischen Sozialdemokratie. Der „Praro Ludu.“ (Das Volksrecht) vom 5. Juni 1897, schreibt: „Von 30 000 Broschüren und sozialistischen Zeitungen, die seitens des Verbandes der ausländischen polnischen Sozialdemokraten unter den polnischen Ge-nossen im Jahre 1896 vertheilt wurden, kommen allein auf Rußland ungefähr 22 000, auf Preußen 6000 und auf Oesterreich 2000. Ausgenommen hiervon sind die vielen Broschüren, die in russisch Polen selbst ausgegeben werden. Nun fragen wir, was helfen dagegen alle öster-

reichischen Maßregeln, die den Verschleiß solcher Druck-schriften verbieten. Und was vermag sogar Rußland mit dem ganzen Regiment seines Kosakenbeamtenthums gegen den großen Fortschritt der polnischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei? Trotz der großen Wachsamkeit der russi-schen Gendarmerie und dem wilden Kosakenharem, die mit ihren wuchtigen Bleikugeln die Grenzen des heiligen russischen Reiches beschirmen, werden in Rußland inner-halb eines Jahres 22 000 ausländische sozialistische Druck-schriften vertheilt. Ich das nicht eine recht hübsche Zahl?

Durch diese neuen Broschüren geht dem Arbeiter ein neues Licht auf und giebt ihm neue Anschauungen, die ihm bis jetzt unbekannt waren. Bittert ihr Ausbeuter und Tyrannen, denn jede Geistesbildung führt zu Freiheit und zu Selbstbewußtsein, und mit Zunahme derselben nimmt eure Herrschaft ein rasches Ende."

Lübeck und Nachbargebiete.

30. Juni. Zug ist ferngehalten von Tischlern nach Most, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelwerkstätten von Gebr. Wafferstradt, W. Senff, S. M. Th. Wahrdt, J. P. S. Pamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Wangert ist der Zug streng ferngehalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Mohde, Leberstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Sommerfest des sozialdemokratischen Vereins. Wir machen schon jetzt an dieser Stelle auf das am Sonntag im Vereinshaus stattfindende Gartenfest aufmerksam, welches durch die Reichhaltigkeit des Programms und die überaus prächtige Arrangirung zweifellos bedeutende An-ziehungskraft auf Jung und Alt ausüben wird. Näheres über die Einzelheiten werden wir in den nächsten Tagen nachbringen. Karten sind an den bekannten Stellen und bei allen Vertrauenspersonen zu haben.

In eine arge Zwischstufe ist die Handelskammer gerathen durch die beharrliche Opposition der „Kurt Seydell'schen Clique“, — um diesen geschmackvollen Aus-druck einmal ohne böse Nebengedanken zu gebrauchen. Die fröndirenden Merkursöhne haben sich nun einmal auf die Hinterbeine gesetzt, und selbst die von subtilster Rechts-gelehrtenweisheit strotzenden Gutachten „unseres allver-ehrten Reichstagsabgeordneten“ und des Hanseatischen Oberlandesgerichts-Präsidenten Dr. Sieveking haben sie nicht eines Besseren zu belehren vermocht. Man sieht in gewissen Kreisen offenbar in Juristengaben Danaer-geschenke. Mit erfrischender Offenherzigkeit bekundete das in der gestrigen Versammlung der Kaufmannschaft, welche über die bekannten Anträge Pape und Genossen ver-handelte, ein Herr durch einen Zwischenruf. Auf das Wort des Nichtoppositionellen Heinrich Thiel: „Es hieß, man wolle keine Juristen“ — rief er: „Wollen wir auch nicht, nein, Donnerwetter!“ Das war zwar zweifellos unparlamentarisch, aber auf jeden Fall deutlich. Und die große Mehrheit der Kaufmannschaft war offenbar von dieser Donnerwetterstimmung derart angesteckt, daß die „Friedensschalmeien“ des Herrn Thiel, wie Konsul Hamann es drastisch nannte, keinen Eindruck machten. Die An-träge der Opposition, welche auf Annullirung der be-kannten Zufallsmajoritäts-Beschlüsse abzielen, fanden mit großer Mehrheit Annahme. Der Streit geht also weiter, und ob der Riß, welchen der „häusliche Friede“ er-litten hat, wieder verstopft wird, ist einstweilen noch fraglich.

„Tiefbeschämend.“ Herr Suckan, einer der Wort-führer der Bergpartei in der Kaufmannschaft hat es mit unserm edlen Amtsblatt gründlich verdorben, weil er es in der gestrigen Versammlung tiefbeschämend nannte, daß das nationalliberale Organ, seinem Polizeierherzen fol-gend, „gesetzliche Maßregeln gegen die reitenten Kauf-leute angerathen habe, und gleichzeitig die Vermuthung ansprach, daß der Schreiber des Artikels der zukün-ftige Handelskammersekretär sei, da die Schreibweise des Artikels ähnlich der dieses Herrn wäre. Das bringt die Amtsblattlimonade in Gährung. „In eigener Sache“ veröffentlicht das Blatt eine langstilige, viel Geschrei und wenig Wollte enthaltende Erklärung. Anstatt jedoch rundweg zu sagen, daß der genannte Herr dem Artikel fernstehe, schweigt es sich hierüber tapfer aus, ertheilt Herrn Suckan einige Be-lehrungen über Breßgeflogenheiten und stürzt sich dann ingrimmig auf den Ausdruck „tiefbeschämend“, malträirt ihn eine Weile in der ödest-geistlosesten Weise, und schließlich endlich mit einer feierlichen Versicherung, daß es unschul-dig wie ein neugeborenes Kind und ehrlich wie nur Einer und nur auf Risseverkleistern und Flicken des ge-horstenen Hausfriedens bedacht sei. Das Amtsblatt hätte sehr viel geschickter gehandelt, wenn es sich des alten „O, si tacuisses!“ erinnert hätte, anstatt eine so kümper-hafte Streitheldigung zu riskiren.

„Streng objektiv“ berichtet Herr Julius Heise dem „Hamburger Fremdenblatt“, bei der Bürgerchafts-wahl im Marien-Magdalenen-Quartier habe der Bürger-rechtsverein wieder (!) die höchst e-stimmenzahl gehabt, aber, um siegen zu können, müsse er noch viele neue Bürger zu schaffen suchen. — Soviel Worte, soviel Unrichtigkeiten! Erstens hat der Vaterstädtische Verein bekanntlich die meisten Stimmen gehabt, zweitens hat er sie bei allen Wahlen gehabt und drittens sind die Kandidaten des Bürger-rechtsvereins, welche sonst an zweiter Stelle rangirten, in diesem Bezirke sogar noch hinter den sozialdemokratischen

Bewerbern zurückgeblieben. — Und einen derartigen Bericht bietet Herr Heise, welcher obendrein bei dieser Wahl als Kandidat des Bürgerrechtsvereins figurirte, mit „reinem Gewissen“ dem hiesigen „Fremdenblatt“ an und das „Fremdenblatt“ druckt anstandslos den offensündigen Blödsinn ab und schimpft womöglich nachträglich noch über die „unaufgäbliche Gemeinheit“ sozialdemokratischer Blätter, welche ihm ad oculos demonstrirten, wie sorgfältig es von seinem Lübecker Korrespondenten bedient wird. — Zur weiteren Illustration der Heise'schen Journalistik sei noch darauf hingewiesen, daß in dem von Heise verantwortlich gezeichneten lokalen Theil der „Eisenb.-Blg.“ von „starken Minoritäten“ des Bürgerrechtsvereins resp. von „Anwachsen“ des Bürgerrechtsvereins gegenüber dem festen Vesij“ des „Vaterländischen“ geredet wird. „Streng objektiv“!

Tivoli-Theater. Die heute stattfindende Vorstellung „Die kleinen Lämmer“ und „Der Wiberpelz“ dürfen wir unseren Lesern um so mehr empfehlen, als wir Gelegenheit hatten, die Erstaufführung von Gerhard Hauptmann's „Wiberpelz“ als eine ganz ausgezeichnete seitens des Tivoli-personals bezeichnen zu dürfen, ja, sie hält einen Vergleich mit der Berliner sehr wohl aus und übertrifft letztere noch in der Wiedergabe durch Frä. Olga Jäger. Auch die Scenerie ist tadellos und bis ins kleinste Detail liebevoll arrangirt. Das Stück bildet eine köstliche Persiflage der Bureaokratie und wird unsere Freunde besonders interessieren.

Der Arbeiter-Sängerbund hat sich bekanntlich aufgelöst. Der Rest des Bundesvermögens in Höhe von 13,80 Mk. wird dem Preßfond überwiesen werden. Sämmtliche Vereine haben sich verpflichtet, wenn erforderlich, wie bisher bei Arbeiterfesten mitzuwirken.

Dem „Krampf“ im Wasser fallen jährlich viele Personen, darunter vorzüglich Schwimmer, zum Opfer. Der bis zum letzten Augenblicke noch muntere Schwimmer macht plötzlich ungewöhnliche Bewegungen mit den Armen, sinkt lautlos in die Tiefe und verschwindet zum Schrecken der Badenden — der „Krampf“ hat ihn befallen. In Wirklichkeit aber ist es niemals Krampf im gewöhnlichen Sinne, der den Schwimmer befallen hat. Das schnelle Nachlassen der Muskelkraft wird dadurch erzeugt, daß Sauerstoff oder Wasserstoff in den Blutstrom mit der Einatmung gelangt und in die Lungen eindringt, oder, wie es im Volksmunde heißt, in die „falsche Stelle“ geräth, wodurch eine fast augenblickliche Störung sämtlicher Athmungsorgane eintritt. Kommt das Wasser bei Beginn einer Athmung in die Lungen, wenn die Lungen ganz luftleer sind, so sinkt der Körper sofort. Wenn daher die Badenden bemerken, daß Jemand beim Baden ungewöhnliche Bewegungen macht, so müssen sie sofort Hilfe leisten, weil der Rettende unter den beschriebenen Umständen keinen Hülfersatz aussetzen kann.

Vom Tode. Einem reisenden Cigarrenarbeiter wurden, als er zwischen Selmstorf und Schönberg im Chauffeurwagen ausruhte, die Legitimationspapiere gestohlen. — Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter, welcher beschuldigt wird, ein fünfjähriges Kind mißhandelt zu haben.

Falsches Geld — Zweimarkstücke 1879 A — sind wiederum im Umlauf, worauf man achte wolle.

Die fortwährenden Verkehrsstörungen am Bahnhof führen zu allerlei Mißständen. Oft haben wir uns schon des Morgens während der Hauptverkehrszeit gewundert, daß Unfälle erster Art ausbleiben in dem unentwärtbaren Wagenwahl. Nur durch Zufall wurde z. B. heute Morgen eine folgenschwere Carambolage zweier Fuhrwerke vermieden, die in Folge Scheuwerdens eines Pferdes drohte. Der getroffene Wagen erlitt eine lange Schramme.

Die Stadtbibliothek wird während der Sommerferien vom 5. bis 31. Juli geschlossen sein. Nach werden in den beiden letzten Ferienwochen vom 19. Juli an Montags und Donnerstags von 11 bis 1 Uhr in der Bibliothek Bücher ausgegeben, welche spätestens tags zuvor durch Einlegen von Zetteln in den beim Eingang in der Hundestraße angebrachten Briefkasten zu bestellen sind.

Hamburg. Bürgerchaftsmitglied Carl Fleck wegen Beleidigung bestraft. Der Gürtler Emil A. hat vor einiger Zeit Klage angehängt wegen Beleidigung gegen das Bürgerchaftsmitglied Carl Fleck, weil derselbe am 26. Juli 1896 den Kläger „Schweinchund“, „Dum“, „Dautje“, „Briet“ u. s. w. genannt haben soll. Das Bürgerchaftsmitglied Carl Fleck bestritt das. Er will von dem Angeklagten an dem fraglichen Tage gereizt worden sein, aber den Kläger in keiner Weise beschimpft haben. Allerdings gab der Beklagte zu, daß er gesagt habe, der Kläger Emil A. habe früher einmal Armenunterstützung bezogen. Den Wahrheitsbeweis für diese Behauptung versuchte der Beklagte anzutreten, aber er erbrachte ihn in keiner Weise. Wohl bekundete der Zeuge Schulz, daß in der Fabrik darüber gesprochen ist, der Kläger habe einmal Armenunterstützung bezogen. Dem Beklagten Fleck wollte er jedoch niemals von dieser seiner Beobachtung Mitteilung gemacht haben. Mehrere Zeugen bekundeten, daß der Beklagte Fleck in Bezug auf den Privatkläger den Ausdruck „Schweinchund“ gebraucht habe. Der Beklagte Fleck erklärte, er sei erregt gewesen über den Privatkläger, weil derselbe den bei ihm ausgebrochenen Streit entwirrt habe. A. bestritt das, worauf Fleck ausführte, A. habe schon seit Jahren minirt in seiner Fabrik, um einen Streit zu kriegen, weil A. ein Geschäft bei solchen Streiks mache. Das Gericht verurtheilte den Beklagten Fleck zu einer Geldstrafe von 35 Mk. oder eine Woche Gefängniß. Das Gericht berücksichtigte bei dem Urtheil die Erregung des Beklagten, andererseits aber auch den Umstand, daß der Angeklagte bis zum letzten Augenblicke die Beleidigung geleugnet habe. — Wegen der unerhörten Beleidigung, die der Privatbeklagte Fleck in der gestrigen Verhandlung gegen den Privatkläger ausgeprochen hat,

indem er dem Privatkläger vorwarf, derselbe arrangire nur aus Eigennuz Streiks, hat der Privatkläger sofort eine Klage gegen den Herrn Fabrikanten Carl Fleck erhoben.

Hamburg. Für die Bürgerchafts-Nachwahl im 23. Bezirk (Gimsbüttel-West) ist von unserer Partei Reichstags-Abgeordneter Wegner, der in diesem Bezirk wohnt, als Kandidat aufgestellt. Von bürgerlicher Seite werden sich vier Kandidaten um das Mandat bewerben. Die Wahl ist am 9. Juli.

Schönberg. Verhaftet wurde ein Tischergeselle Namens Krüger aus Schwerin, der am Donnerstag ein dreizehnjähriges Schulmädchen auf offener Landstraße überfiel.

Segeberg. Todtgefahren. Beim Zwischenfahren auf dem Felde wurde der zehnjährige Sohn des Pantoffelmachers Broas hieselbst, der vom Pferde fiel, über den Leib gefahren und erlag nach kurzer Zeit den erlittenen Verletzungen.

Neumünster. Unterschlagung. Große Aufregung herrscht hier und in der Umgegend über eine Unterschlagungsaffäre in der ländlichen (gewerblichen) Ortskrankenkasse Neumünster (Land). Der Magistratssekretär D. Schumann, welcher seit Bestehen der Kasse den Posten eines Rechnungsführers und Kassensührers in derselben bekleidete, hat seit Jahren bedeutende Unterschlagungen von Kassengeldern begangen und zur Verdeckung dieser Vergehen das Verbuchen der Urkundenfälschung wiederholt angewandt. Ueber die Aufdeckung der Affäre hat der „Hollst. Courier“ Folgendes ermittelt: Die hiesigen Aerzte, welche für die ländliche Ortskrankenkasse praktiziren, hatten seit drei bis vier Jahren, vielleicht auch schon länger, kein Honorar erhalten und schließlich bei dem Kassenvorstand sich beschwert. Letzterer war der Meinung, daß die Aerzte Rechnungen beglichen seien und setzte sich sofort mit dem Rechnungsführer Schumann in Verbindung, mußte dabei aber die Erfahrung machen, daß die Aerzte mit ihren Forderungen Recht hatten. Am Sonntag vor Pfingsten hatte der Kassenvorstand in der Wohnung Schumanns eine Sitzung, in welcher Schumann versprach, binnen kürzester Frist für Bezahlung der Aerzte Sorge tragen zu wollen; er machte auch einige Tausend Mark flüssig und leistete den Aerzten Abschlagszahlungen, die Sache konnte aber nicht mehr zum Schwergen gebracht werden und mußte zur Anzeige gelangen. Seit zirka drei Wochen war es ein offenes Geheimniß in der Stadt und auf dem Lande, daß bedeutende Unregelmäßigkeiten in der ländlichen Ortskrankenkasse entdeckt seien, deren Verüher Schumann war, und trotzdem blieb Schumann in seinem städtischen Amte als Magistratssekretär noch bis zum letzten Freitag thätig. Am Sonnabend Morgen 7 1/2 Uhr erschienen der Vorsitzende der Kasse, Stellmachermeister und Landmann D. Hingst - Langereiche und ein Sekretär des königlichen Landrathsamts hier in der Wohnung Schumanns und nahmen eine unvermuthete Revision vor, welche sich bis zum Nachmittag gegen 3 Uhr erstreckte und zu dem Resultat führte, daß dem ungetreuen Rechnungsführer sofort die Bücher abgenommen und die Geschäfte der Kassen- und Rechnungsführung entzogen wurden. Wie verlautet, soll der Betrag der unterschlagenen Gelder, so weit vorläufig festgestellt ist, sich auf 6000 bis 7000 Mk. belaufen, wovon ca. 3000 Mk. in den letzten Wochen von Schumann gedeckt waren. Unter den Quittungen, welche Schumann als Belege den Revisoren vorlegte, befanden sich mehrere von Aerzten und Apothekern, deren Unterschriften gefälscht waren. Da die Unterschlagungen sich auf Jahre zurück erstrecken, müssen demnach die alljährlich von Ortskrankenkassen an die Regierung einzusendenden Rechnungsabschlüsse, welche Schumann für die ländliche Ortskrankenkasse bearbeitete, gefälscht gewesen sein.

Weidenfleth bei Wilster. Eine eigenartige Jubiläumsfeier wurde am Sonntag hier begangen. Dieselbe erfreute sich der ganz besonderen behördlichen Ueberwachung. Weidenfleth liegt an der Elbe und ist ein schmuckes Dorf, dessen Einwohnerschaft zum großen Theile noch in recht günstigen Verhältnissen lebt. Hier hat der Gedanke des Sozialismus schon frühzeitig Eingang gefunden. Bereits vor 25 Jahren gab es dort eine größere Anzahl von Personen, welche als Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins in der rührigsten Weise für die große Befreiungsidee des Proletariats agitirten. Der Name Lassalle war in Aller Munde. Was Wunder da, daß der Schiffer Klaus Koopmann, der sich ein neues Schiff bauen ließ, den Namen „Lassalle“ für dieses wählte. Damals, es war am 2. Juni 1872, war mit der Taufe des neubauten Schiffes eine große Feier verbunden, zu welcher Parteigenossen, aus Hamburg-Altona und aus dem Holsteinischen in großer Anzahl erschienen waren. Für ein böses Omen wurde es erklärt, daß bei der Taufe mehrere Taufjungfern ins Wasser fielen. Was man befürchtete, trat aber zum Glück nicht ein. Klaus Koopmann lebt heute noch und ist noch im vorgerückten Alter ein rühriges Mitglied unserer Partei. Ebenso befindet sich sein Schiff „Lassalle“ noch in seetüchtigem Zustande, obwohl es mit seinem Führer manchen schweren Sturm mitgemacht hat. Am Sonntag nun waren wieder viele Hunderte Genossen mit ihren Familienangehörigen aus Hamburg-Altona, Elmshorn, Glückstadt, Tschode, Lägerdorf, Wilster und vielen anderen Orten in Weidenfleth erschienen, um den 25jährigen Namenstag des genannten Schiffes zu feiern. Die Taufe des Schiffes im Jahre 1872 war ein Ereigniß im Interesse der Agitation, und zu demselben Zwecke war auch die Jubiläumsfeier arrangirt worden. Wer die Feier im Jahre 1872 mitgemacht hat und auch bei der Jubiläumsfeier zugegen war,

dem wurde sofort inne daß die Behörde zwar Fortschritte gemacht, nicht aber zum Guten. Damals wurde die Feier in keiner Weise gestört. Jetzt waren sechs Gensdarmen nach Weidenfleth beordert, welche mit Beilichkeit darauf achten sollten, daß keine Ansprachen und Reden gehalten oder rote Fahnen öffentlich entfaltet wurden. Von vornherein hat die Behörde die Feier gar nicht stattfinden lassen wollen, und nur unter der Bedingung ist sie genehmigt worden, daß keine Reden gehalten und das Jubiläumsschiff aus dem Gesichtskreis von Weidenfleth entfernt würde. Letzteres ist nicht geschehen, weil das Jubiläumsschiff in eigenstimmiger Weise sich festgesetzt hatte und nicht fortzuschaffen war. Dennoch hat die Feierlichkeit und ein Austausch der Gedanken der Festheilnehmer stattgefunden. Die polizeilichen Maßnahmen werden sicherlich dazu beitragen, daß der agitatorische Werth der geschilderten und ruhig verlaufenen Feierlichkeit noch erhöht wird. Die Einwohner von Weidenfleth, die wollen wir noch bemerken, nahmen lebhaft Theil an der Feier und hatten die Häuser und im Hafen liegenden Schiffe reich besetzt.

Schluß bei Wesselburen. Die Kübenferien, welche am 5. Juni begonnen hatten, sind zu Ende. Gegen 60 Kinder aus Schulp im Alter von 6 bis 12 Jahren sind von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr beim Zuckerrübenausziehen beschäftigt gewesen gegen einen Stundenlohn von 8 Pf. für die kleinen und 10 Pf. für die größeren Kinder. Würden ein Arzt oder ein Pastor nur einen Tag die Kinder in ihrer Thätigkeit auf dem Rübenacker beobachten, gewiß würde diese Arbeit verboten werden. Der Arzt würde konstatiren, daß, wenn Kinder in solch' zartem Alter 11 Stunden lang auf der harten, unebenem Erde auf den Knien vorwärts rutschen, die Kniegelenke beschädigt werden müssen. Der Pastor würde bemerken, daß diese Kinder, die Knaben und Mädchen zusammen, unter Aufsicht von einem oder zwei Aufsehern bis zur Erschöpfung arbeiten müssen, andere Aeden im Munde führen, als sie der Lehrer in der Schule von ihnen vernimmt. Nach Wiedereröffnung der Schule sind die Kinder träge und ruhebedürftig. Für das Ausjäten von Unkraut können die Bauern keine Kinder bekommen, trotzdem diese Arbeit der Gesundheit nicht schädlich ist, weil die Bauern keine Wochenarbeit haben. Die Ferien zu verlängern, ist den Bauern nicht genehmigt worden. Unglaublich klingt es, daß die Kinder selbst am Sonntag auf den Feldern arbeiten müssen, aber es ist Thatsache.

Rostock. Der Tischlerstreik dauert fort und zwar in verschärfter Form. Unterhandlungen zwischen den Streikenden und den Arbeitgeber schiederten an der gesprohenen Haltung der Letzteren. Die Herren erklärten, in der Forderung: Die wöchentliche Arbeitszeit um eine Stunde zu verkürzen (statt um 7 Uhr sollte Sonnabends um 6 Uhr Feierabend sein) erblickten sie eine Machfrage. Daraufhin haben die Streikenden mit 110 gegen 7 Stimmen beschlossen: 1) Der Streik dauert fort. 2) Die Forderung lautet von jetzt an: a) Die Arbeitszeit währt täglich 9 1/2 Stunden. b) Als Mindestlohn wird gezahlt 35 Pf. pro Stunde. c) Der vereinbarte Stundenlohn ist bei Akkordarbeit zu sichern und jeden Sonnabend auszuzahlen. d) Nach dem vereinbarten Stundenlohn wird für Ueberstunden ein Aufschlag von 5 Pfennig gezahlt. e) Lieferung von Lohnbüchern.

Aus Nah und Fern.

Der gelehrige Hund. Ein fahrender Künstler hatte einen Hunde-Circus in einer kleinen Gemeinde aufgestellt. Mitten in der Vorstellung ward eine neue Nummer angekündigt. Vor, sein kleiner Lieblingshund, sollte auf dem Klavier spielen. Das gelehrige Thier sprang auf seinen Schemel und begann zu spielen. Da erhob sich aus der ländlichen Zuhörerschaft ein Spasmacher und rief mit lauter Stimme: „Rag! Rag! Such das Klavier!“ Vor machte einen Satz und verschwand. Aber welche Ueberraschung! Das Klavier spielte ganz allein fort! — Es war ein mechanisches Piano.

Die berühmte East River - Brücke, die Hängebrücke, die Newyork und Brooklyn verbindet, hat einen gewaltigen Verkehr von Wagen, Tramways und Fußgängern zu bewältigen. Um diesen Verkehr zu erleichtern und zu beschleunigen, hat man jetzt, wie uns geschrieben wird, an den Pfeilern der Brücke eine Art beweglicher Treppen angebracht, die es den Fußgängern ermöglichen sollen, auf die Höhe des Fußweges, der über die Brücke führt, zu gelangen, ohne selbst einen Schritt aufwärts zu thun. Um jedoch mit der alten Gewohnheit nicht plötzlich zu brechen, hat man vorläufig die alten Treppen, auf denen die Fußgänger mühsam hinaufkletterten mußten, noch für etwaige Liebhaber dieser körperlichen Anstrengung stehen lassen. Die neue Vorrichtung besteht in mehreren schiefen Ebenen von 25 Grad Neigung, über die läuferartig ein Tuch ohne Ende geleitet ist, unter der Wirkung einer mechanischen Uebertragung. Diese Tücher sind mit kleinen Querratten derartig besetzt, daß eine Treppe entsteht, auf deren Stufen die Fußgänger Fuß fassen. Ist dies geschehen, so bewegen sich die Menschen durch den Zug des Tuches langsam hinauf, bis sie oben auf der Höhe der Brücke anlangen, wobei sie sich während des Aufstieges an ein sich mitbewegendes Geländer festhalten. Die Geschwindigkeit der Bewegung beträgt 25 Meter in der Minute und ist gerade langsam genug, um ein bequemes Ein- und Aussteigen zu gestatten. Eine solche bewegliche Treppe befördert bei einer Breite von 1/2 Meter bequem dreitausend Personen stündlich. Wenn man die Breite und die Zahl der Ge-

Der Schweinehandel verlief gut. Zugesührt wurden 1390 Stück, davon vom Harber — Stk. vom Siben — Stk. Preise: Berlinhäuschweine schwerer 48 — 50 N., leichter 51 — 53 N., Saanen 34 — 44 N., nach Berlin 48 — 52 N. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

Dampfer „Storfursten“, Kapl. Javorin, ist am 29. Juni in Neval angekommen. Dampfer „Deutschland“, Kapl. Ohlsen, ist am 28. Juni in Riga angekommen. Dampfer „Hansa“, Kapl. J. Schmalzfeldt, ist am 29. Juni in Libau angekommen.

Briefkasten.

H. V., Friedenstraße 53. 1) Nein! Hat sich denn der Einwohner die Nebengasse des Hauswirts gefallen lassen? Reizen Sie die Sache wegen der Drohung mit dem Knüttel der Polizei an, falls Sie wirklich in solcher Weise in Ihrem ehrlichen Erwerb gestört worden sind.

Italienische Nacht. Freitag Abend präzise 8 Uhr.

Länder auf 3 1/2 Meter erhöhte, so würden mit jeder dieser Treppen 15000 Personen in der Stunde hinaufgeschafft werden können; die Ingenieure tragen jedoch Bedenken, die Treppen so breit zu machen, weil sie glauben, daß die Hängebänke, trotz ihrer großen Tragkraft, eine derartige Belastung vielleicht nicht aushält.

Die Vermählung mit der Blumenwase. Eine in europäischen Augen sehr sonderbare, aber in China keineswegs ungewöhnliche Ceremonie fand unlängst in Sutschau statt, nämlich die Vermählung einer jungen Dame aus den bestra Kreisen mit einer rothen Blumenwase.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu beauftragen und bei event. Einräufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu vermieten zum 1. Oktober parterre drei Zimmer, Küche mit Wasser, Keller, Stallung. Lüchowstraße 2, Birgthor. Näheres Poststraße 11.

Zu vermieten ein freundl. Logis Böttcherstraße 33, 2. Et.

Zu vermieten zu sofort ein möbliertes oder unmöbliertes Zimmer Schäferstraße 47, 2. Et.

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung von ruhigen Leuten im Preise von 100 bis 180 N. Offerten unter E F 22 an die Exp.

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung für junge Eheleute in der Nähe der Post im Preise von 200 N. Offerten unter H 111 an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort 100—200 N. zu 6 pCt. bei Hinterlegung eines Schuldscheines mit Bürgschaft eines pensionierten Beamten. Angebote unter T U an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein intelligenter Kaufmann von 10 bis 12 Jahren außer der Schulzeit. Monatl. 3 N. und freies Frühstück. H. Gürz, Molatinger Allee 64.

Sofort zu verkaufen ein Krämer-Haus wegen Wegzug. Angebote unter W K an die Exped. d. Bl.

Billig zu verkaufen ein alter Sekretär, ein Toilettenpiegel u. ein Kofferschen. Heinrichstraße 6.

Billig zu verkaufen durch Zufall einige Sad feinste französische Schartoffeln. Bäckerstraße 10.

Empfehle: Holt. Bruch-Käse, Pfd. 15 u. 20 Pfg. C. F. Leukefeld, Gr. Gröpelgrube 10.

H. Bruch-Mattjes-Heringe 3 Stück 10 Pfg. Paul Lohrmann, Hundestraße 95.

Holz- u. Steinkohlentheer empfiehlt billigst C. D. Dürkop, Steinraderweg.

Empfehlungs-Karten liefert prompt und sauber Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Empfehlungs-Karten liefert prompt und sauber Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Credit! Respectable Leute erhalten gegen wöchentliche, monatliche oder vierteljährliche Theilzahlungen Waaren jeder Art, als: Herren- u. Knaben-Garderoben, Damencorsetts, Mäntel, Jacken, Mahagoni, Manufactur- und Modewaaren, Möbel u. Betten, Teppiche und Gardinen, Regulateure, Kinderwagen 2c. S. Sachs, AusstattungsMagazin, 23 Johannisstrasse 23

Einladung zum Sommer-Fest des Socialdemokratischen Vereins bestehend aus Concert, Gesangvorträgen, Ball und großartiger Illumination des Gartens am Sonntag den 4. Juli 1897 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50. Anfang 5 Uhr Nachm. Ende 2 Uhr Morgens. Eintrittspreis 50 Pfg. Damen frei. Das Festcomitee.

1897 Fahrplan 1897 des Dampfschiffs „Pollux“ vom 27. Juni an. Lübeck-Travemünde und zurück.

Daffow-Lübeck und zurück. Schlutup, Gothmund und Israelsdorf anlaufend. Ab Daffow bis auf Weiteres jeden Mittwoch und Sonnabend 6 Uhr Morgens.

Travemünde-Daffow und zurück. Ab Travemünde an jedem Mittwoch und Sonnabend 3.45 Nachmittags. Ab Daffow jeden Mittwoch und Sonnabend bis incl. 31. Juli 6 Uhr Nachmittags.

Jahrespreise: Lübeck-Daffow einfach 0,70 N., Rückfahrkarte 1,00 N. Lübeck-Travemünde, Gothmund-Travemünde, Israelsdorf-Travemünde, Daffow-Israelsdorf und Daffow-Gothmund 0,50 N., 0,70 N.

Hansa-Halle. Unterhaltungsmusik Familienkränzchen Freier Eintritt. Freier Tanz. Heute Donnerstag W. Jack's Bestes Schleder in Häuten und im Ausschitt sehr billig. Mengstr. 5 C. Kahns, Lederhandlung.

Volkslexikon Nachschlagebuch für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalextrakt. Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von Emanuel Wurm.

Central-Kranken- u. Sterbefälle der Tischler u. and. gew. Arbeiter Zahlstelle Schwartzau.

General-Versammlung am Donnerstag den 1. Juli Abends 8 1/2 Uhr beim Gastwirth A. Timm in Schwartzau. Tages-Ordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Berichterstattung. 3. Ausgabe der neuen Statuten. 4. Verschiedenes.

Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung Schauerlente am Donnerstag den 1. Juli Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50. Tages-Ordnung: 1. Stellungnahme zu den zu der Generalversammlung gestellten Anträgen. 2. Verschiedenes.

General-Versammlung der Maurer-Krankenkasse zu Lübeck am Freitag den 2. Juli Abends 8 Uhr im „Berliner Hof“, Finkenhausen 19. Der Vorstand.

Gesangverein „Einigkeit“ Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 3. Juli Abends 8 1/2 Uhr im Lokale Neu-Lauerhof. Tages-Ordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Abrechnung. 3. Verschiedenes.

Tivoli-Theater. Donnerstag, den 1. Juli, 7 Uhr Große Doppel-Vorstellung. Die kleinen Räuber. Vorher: Der Biberpelz. Eine Diebstahlskomödie in 4 Akten v. Gerh. Hauptmann. Gewöhnliche Preise. 8 Uhr: 30 Pfg.

Der große Kladderadatsch, oder: Die Schlacht am Birkenbaum.

II.

Es lockte mich wohl, eine ganze reiche Gallerie solcher Einzelbilder aus den zahlreichen hierhergehörigen Sagen anzuführen, die in Westfalen und anderwärts über die letzte große Entscheidungsschlacht umgehen, indessen macht bekanntlich die Wahl Qual, und die Raumverhältnisse dieses Blattes gestatten mir ein solches lustvolles Ergehen im Wundergarten der Volkslage nicht. Ebenso haben sich eine Menge Kunstbichter damit besaßt, den Sagenstoff in ihrer Weise zu behandeln. So Giesbert von Vinde in seiner 1856 herausgegebenen Sammlung: „Sagen und Bilder aus Westfalen“ u. A. Den Vogel hat aber Freiligrath abgeschossen mit seinem prächtigen Gedicht: Am Birkenbaum.

Merkwürdig ist die Thatsache, daß in deutscher Volkslage die letzte Entscheidungsschlacht auch an andere Lokalitäten verlegt erscheint. So auf das Walsorfeld bei Salzburg bei einem Birkenbaum. Diese Gegend hat bekanntlich Chamisso mit seinem Nachempfinden der Volksgefühle und Hoffnungen und in vorzüglich getroffenem Prophetentone in Form der alten Nibelungenstrophe mit einer leichten Abweichung im Versbau nachgedichtet.

Dazu eine kleine sprachliche Bemerkung mit daran geknüpfter Vermuthung. Das Birkenwäldchen bei Holtum ist zwar gesichert, aber die niederdeutschen Chroniken sprechen auch von einem Ort „an den beerboom tuschen Unna und Werl, dair die Coelschen und Marktschen myt eynander to bedingen plegen“, die an dem Wörbaum (von Wören = heben, also Hebebaum, Schlagbaum, wohl eine Holzstätte) zwischen Unna und Werl, wo die Kölnischen (die Kölnier Bischofsleute) und die Märtschen mit einander zu verhandeln, zu rechten plegen. Vielleicht ist der Birkenbaum auf dem Walsorfeld eine mißverständliche Umdeutung des Wörbaumes, des Grenzholzaumes, bei dem ja, wie in allen Geldsachen, sehr leicht auch in alter Zeit die Gemüthlichkeit aufhörte und es zu Streit und Kampf kam.

Die Sage von der Zukunftsschlacht ward also an Orte geknüpft, die aus alten historischen Erinnerungen als Schauplätze von gewaltigen blutigen Kämpfen bekannt waren. Zu diesen Erinnerungsmotiven kommt aber noch ein sehr merkwürdiger Umstand, der zur Bildung der Sage wahrscheinlich sehr förderlich beigetragen hat.

Bekannt sind die zahlreichen Sagen, welche davon melden, daß über den Schlachtfeldern weltgeschichtlich berühmter Kämpfe zu gewissen Zeiten die Geister der Gefallenen wieder aufstehen und in den Wolken ihr blutiges Ringen von Neuem aufnehmen. Man hat mit großer Wahrscheinlichkeit diese Sagen auf meteorologische Verhältnisse und Luftspiegelungen, Wolkenbildungen und dergleichen zurückgeführt. Auch auf der roten Erde Niedersachsens sind solche Erscheinungen öfter wahrgenommen worden. Ein Bericht findet sich in Spornmachers Chronik von Lünen zum Jahre 1545; Ort der Beobachtung: Uelzer Heide bei Unna. Aus neuerer Zeit habe ich mir notirt: den 22. Januar 1854 auf der Chaussee

zwischen Unna und Werl; den 27. Januar 1876 an verschiedenen Orten Westfalens; den 11. Februar 1895 zwei solche Luftspiegelungen, die eine zwischen Schlündern und Wimbren bei Menden und bei Wäberich nahe bei Werl; endlich eine solche vom 6. März 1895 in der Nähe von Waderborn.

Von dieser letzteren berichtete ein Physikgelehrter in einem Waderborner Blatt wie folgt:

„Mittwoch Abend gegen 5 Uhr hatte Einsender dieses Gelegenheit, eine prachtvolle Lusterscheinung zu beobachten. Ich war auf der Borchener Chaussee, die Erscheinung ungefähr 200 Schritt davon in der Nähe eines Hauses, und zwar nach der von der Sonne abgewandten Seite. Nahe über dem Boden flimmerte es, wie sich dies häufig im Sommer in der Mittagshöhe zeigt. Ich machte meinen mich begleitenden Sohn darauf aufmerksam und da wir längere Zeit hinsahen, wurde die Erscheinung immer prächtiger. Sie war ähnlich einem von schwachem Winde bewegten Aehrenfelde, jetzt an einer Stelle wie breit ausladende Flammen, sogar etwas geräthet. Da auf einmal sahen wir in weiter Entfernung — grade der Sonne gegenüber dasselbe Flimmern, die Bogen aber größer und zusammenhängender, und jede Welle erschien fast wie ein Reiter, so daß eine ganze Truppe sich dorthin bewegt, in der Nähe wieder eine Kolonne und noch eine, und siehe da! ein großes Heer, in welchem sich alles bewegte, alles Leben war. In etwas gebückter Stellung konnten wir deutlich erkennen, daß der Reiter ein schwarzer Fleck Erde war, der sich wie im Spiegel zu solch' großer resp. langer Höhe ausdehnte. Das Heer wuchs und wurde durch dieheran eilenden Reiter immer größer; dann und wann sprengten auch einzelne Reiter darauf zu. An der anderen Seite jagte eine Abtheilung eilends davon. Alle waren im Galopp und scheinbar mit Mänteln bekleidet, wie ja die wellenförmige Bewegung der Luft es bedingte. In etwas gebückter Stellung zeigte sich nach kurzer Zeit das große Heer, welches in einer kleiner Mulde war, hinter welcher sich das dahinterliegende Feld nur um 1/2 Meter erhob, wie ein ruhig liegender See, dessen Oberfläche sich kräuselnd bewegte und eine so eigenthümliche spannende Fläche hatte — man sieht ja diese verzerrten langgezogenen Bilder in gebogenen Spiegelscheiben — daß man Ufer, Schilf und allerlei Gräser zu sehen glaubte. Die kleinen Zweitschenbäume, mit welchen der durch das Feld führende Weg bestanden ist, erschienen als Weidenbäume, deren Schatten sich im Schnee wieder spiegelten. Es sei noch bemerkt, daß beim Wechsel der Stellung die Erscheinung verschwunden war oder sich ein anderes Bild zeigte. Wohl zwanzig Minuten beobachteten wir diese herrliche Lusterscheinung konnten aber nicht länger bleiben, da die zunehmende Kälte uns nach Hause gehen hieß.“

Nun bitte ich die Leser, damit die dichterisch schönste und wohl auch bedeutendste Schilderung der Birkenbäumer Schlacht zu vergleichen, welche uns Freiligrath geschenkt hat. (Ausgabe Göttingen von 1896, Bd. 3, Seite 191 ff.) Und Freiligrath hat treu die Züge der alten Volksüberlieferung wiedergegeben. Ich nehme mit Bestimmtheit an, daß Beobachtungen von Naturescheinungen, wie sie der Waderborner Physikgelehrte gemacht, auf gleichem Boden auch schon in noch älterer Zeit gemacht worden sind und

den Anlaß zur Entstehung der Volkslage von der Schlacht am Birkenbaum gegeben haben. Volksthümliche Erinnerungen an historische Schlachten und solche Naturerscheinungen kamen in schwer en Zeiten dem bedrückten Volk als passendes Rohmaterial in die Hand, um seine Zukunftsträume von Erlösung und Vergeltung zu dichten.

Hoffend und fürchtend träumen auch in den Wirren unserer Tage Bedrückte und Bedrückter von einem „großen Kladderadatsch“ Möge es dem geistig und sittlich stets wachsenden und erstarrenden Proletariat gelingen, daß in unserer Schlacht am Birkenbaum der letzte Entscheidungskampf geführt werde „nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren“, sondern mit menschenwürdigeren Waffen.
Tell.

Aus Nah und Fern.

Einen originellen Schwindler hat der zwei Mal bestrafte Klempnergeselle Otto Zeitmann in Hamburg verübt. Im März, resp. im April dieses Jahres engagierte er sich einen Arbeiter, mietete sich eine schottische Karre und zog damit vor herrschaftliche Miethshäuser in Böselborf, ging in dieselben hinein und erklärte, er komme im Auftrage des Hauswirths, um die Badeeinrichtung gründlich nachzusehen. Die Leute nahmen keinen Anstand, seinen Worten zu glauben, und ließen es auch ruhig geschehen, wenn Zeitmann mit dem Bemerkten, die Einrichtung bedürfe einer gründlichen Reparatur, unter Assistenz seines Hülfsmannes die Badeeinrichtung auf die Karre lud und damit davonfuhr. Drei Badeeinrichtungen, jede im Werthe von mehreren hundert Mark, hat er sich auf diese Weise erschwindelt und bei verschiedenen Tröblern verkauft. In einem Falle ist es beim Versuch geblieben, weil in dem Hause, aus dem er die Badeeinrichtung abholen wollte, grade große Wäsche war. Er wurde deshalb auf den Abend wieder hinbestellt, kam aber nicht. Außerdem hat J. einem Diener eine Uhr und zwei Manschettenknöpfe gestohlen. Aus einem Uhrengeschäft hat er eine Uhr und von einer Etage einen Regenschirm gestohlen. Schließlich hat er aus dem Postgebäude am Grindelberg einen Wadeseifen gestohlen. Alle die Sachen hat er an Tröbler verkauft. Gefragt, weshalb er diese Strathaten alle ausgeführt habe, sagte er, Arbeitslosigkeit und Noth hätten ihn dazu getrieben. Das Gericht verurtheilte ihn zu 3 Jahren Gefängniß und 3 Jahren Ehrverlust.

Eine Erbschaftsteuer von fünf Millionen Mark beansprucht der babilische Staat von den Erben des verstorbenen Fürsten Egon von Fürstenberg. Da die Erben an der Ansicht festhielten, das fürstliche Familienfideikommiß sei einer solchen Steuer nicht unterworfen, werden die Gerichte über diese Streitfrage zu entscheiden haben. Die Herren Aristokraten pochen immer auf ihre Rechte im Staat, sobald sie aber ihre Pflichten erfüllen sollen, werden sie sehr zurückhaltend. Die Erbschaftsteuer läßt erkennen, welch' ungeheurer Besitz den Erben zufällt.

Der deutsche Freidenkerbund hielt am Sonntag in Wien seine diesjährige Jahresversammlung ab. Ludwig Büchner und Bruno Wille hielten in zwei gesonderten Versammlungen Vorträge. Büchner sprach über

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(102. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hans wurde zu seinem Freunde geholt, er hat den Vormittag bei dem Kranken zugebracht, vor eine Stunde kam er zu mir, um mir diese Thatsache und seine eigene Betrübnis darüber mitzutheilen.“

„Aber da wissen Sie ja mehr als ich und aus verlässlicher Quelle, bitte, erzählen Sie mir alles wieder, auch ich habe einige Sympathie für diesen jungen Mann.“

„Der Arzt soll sich sehr bedenklich über seinen Zustand geäußert haben.“ Valerie hielt inne, die zurückgebrängten Thränen erlaubten ihr nicht, noch weiter zu sprechen.

„Nun, die Seinen werden ihm wohl alle Pflege angebeihen lassen?“

Valerie hatte sich soweit gefaßt, um weiter reden zu können. „Er ist nicht bei den Seinen.“

„Nicht — wo denn?“

„Er ist im Hause meines Oheim, des Professors, untergebracht, das nun die Mandl bewohnt, sie ist es, die ihn pflegt.“

Diesmal war es die Gräfin, die eine leichte Verwirrung nicht verbergen konnte. Der Name dieses Mädchens, das in die dunkelste Episode ihres eigenen Lebens verwickelt war, genügte, um sie in Bestürzung zu versetzen und die unangenehmsten Vorstellungen und Gedanken in ihr zu erwecken.

Sie hatte Mandl seit dem Tage, an dem ihr durch Professor Wüst die Enthüllung geworden, daß sie die Tochter der Wittve Huber sei, nicht wieder gesehen. Sie hatte ja bald nach dem Ausbruch des Krieges Seefischen verlassen, als sie vor zwei Monaten die Villa wieder be-

zog, hörte sie davon, daß Professor Wüst die Kleine mit der Verwaltung seines Hauses betraut und ihr gestattet, auf seinem Grund und Boden einen Garten für Blumen und Gemüse anzulegen. Sie hatte hierauf ihrer Dienerschaft anbefohlen, den Bedarf davon in Lindau bei der Mandl einzukaufen. Sie wollte ihr dadurch gewissermaßen eine kleine Unterstützung andeihen lassen. Im Uebrigen hatte sie sich vorgenommen, Mandl und ihre Mutter bei der nächsten Gelegenheit selbst einmal zu besuchen.

Es war nicht das Interesse für diese selbst, daß sie zu diesem Schritte drängte. Seit diese wilde, eigenstünige Person ihr freundlich bringendes Anerbieten, in Abwesenheit des Professors sich ihrer anzunehmen und sie in eine Klosterschule zu schicken, so schüdde und in so leidenschaftlicher Weise zurückgewiesen hatte, hatte ihre Abneigung gegen sie noch vermehrt, und dennuch wagte sie es nicht, sich völlig gegen sie einnehmen zu lassen, ein unbestimmtes Angstgefühl hinderte sie daran. Sie wünschte jedoch, einmal mit der alten Huber zusammenzutreffen. Sie wollte einiges über ihre kleine Maximiliane erfahren. Die Alte sollte ihr von dem verstorbenen Kinde erzählen wie es ausgefallen, warum es erkrankt, wie es entschlafen sei. Aber diese Unterredung durfte durchaus nicht provozirt ausfallen, es mußte alles ganz zufällig so gekommen sein.

Sie wünschte also eine passende Gelegenheit herbei, um einen Besuch in dem Häuschen des Professors machen zu können, und doch fürchtete sie sich wieder vor dem Zusammentreffen. Und wie man etwas Unangenehmes immer zu verschieben weiß, so fand sie ihrem eigenen Gewissen gegenüber täglich eine andere Ausrede, und die passende Gelegenheit wollte sich noch immer nicht einstellen. Jetzt hatte ihr Valerie Alles ins Gedächtnis gebracht, und sie fühlte, wie sensibel sie hierin sei, da der

bloße Name dieses Mädchens hinreichte, um sie nervös zu machen.

„So,“ sagte sie nach einer Pause, „bei der Mandl ist er jetzt; sie hat ihn wohl Niemand überlassen wollen, ihren Stefan, aber sie muß ja jetzt fast erwachsen sein, diese kleine Kreatur und ich finde ihre Ungelehrtheit wahrlich empörend!“

„Nicht wahr?“ rief Valerie lebhaft — es that ihr wohl, daß Mandl getadelt und daß ihr Thun verurtheilt wurde. „Auch ich war dieser Meinung und ich äußerte sie gegen Hans, aber da kam ich schön an; er preist die Mandl, er bewundert diese Kühnheit, die es wagt, nur dem Zuge des Herzens zu folgen, unbekümmert um alles Herkommen.“

„Um alle Sittlichkeit,“ fiel die Gräfin in moralischer Entrüstung ein, dann verzog sie den Mund zu einer recht abschreckenden Grimasse: „Hans ist mir durchaus nicht maßgebend, Sie wissen es wohl, liebe Valerie, er nimmt ja immer pöbelhaftere Gesinnungen an, in diesem Punkte muß seine Ansicht jedes feinere Gefühl verletzen. Er würde es vielleicht ganz natürlich finden, daß die jungen Leute beisammen wohnen, auch späterhin, wenn dieser Herr Stefan wieder ganz gesund geworden ist.“

„Ach, wenn er nur erst soweit wäre, aber ich fürchte, es wird lange dauern — wenn er überhaupt jemals wieder ganz gesund wird.“ Ihre Stimme umflorte sich, und wieder drohten ihre Thränen hervorzubrechen.

Die Gräfin sah sie ganz verwundert an. „Sie nehmen ja sehr warmen Antheil an dem jungen Manne, Valerie?“

„War er nicht der Schüler und Freund meines Oheims? Ich weiß nicht, ob es — ob es recht — aber ich meine, es wäre ganz im Sinne meines guten Oheims gehandelt, wenn ich in seiner Abwesenheit nach dem Kranken sehe, der ja in seinem Hause liegt.“

„Valerie!“ rief die Gräfin in erstaunt verwarnendem

vier freidenkerische Fragen, Bruno Wille über das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Religion, gefaßte aber nicht weit, weil die Versammlung wegen einer seiner Aeußerungen aufgelöst wurde.

Ein schwerer Eisenbahnunglück. In der Nacht zum Sonntag um 1 Uhr ist, wie dem „Kleinen Journal“ aus Lemberg telegraphisch wird, der Personenzug Lemberg-Kolomea zwischen Kolomea und Turka bei einem furchtbaren Wollenbruch in Folge von Unterwaschungen des Brückenpfeilers entseilt und von der Brückenbrücke ins Wasser gestürzt. Fünf Waggons, darunter der Post- und der Gepäckwagen, liegen nebst der Lokomotive im Wasser; 10 Personen sind todt, 26 schwer verletzt. Todt ist ein Postkontrolleur, ein Postkontrollente, ein Postamtsdiener, ein Maschinist, drei Mann vom Zugbegleitungspersonal und drei Passagiere. Ein Arzt nebst Frau werden vermißt. Alle Briefe und Werthsendungen sind verloren; der Schaden wird auf eine halbe Million geschätzt.

Sehr wenig freundlich gesinnt gegen Radfahrer scheint der Gemeinderath in Wilsch zu sein. Er beschloß, Personen unter 18 Jahren die Führung von Fahrrädern in den Straßen der Stadt gänzlich zu verbieten und für ältere Personen die Führungsberechtigungen vor einem Spezialexamen abhängig zu machen. Auch dürfen Fahrräder nicht schneller fahren als gewöhnlich Droschken. Gewisse steile Straßen dürfen Radler nicht herunterfahren.

Ein besonders frecher Diebstahl ist in einem Personenzug der Kursk-Charlow-Astower Bahn verübt worden. Am Damenabtheil zweiter Klasse fiel einer Frau F. aus Astrachan das Benehmen einer reichgekleideten Dame auf. Als die übrigen Passagiere bis auf diese Dame in tiefem Schlafe lagen, stellte sich Frau F. ebenfalls schlafend, um die Verdächtige zu beobachten. Diese näherte sich plötzlich einer neben Frau F. fest eingeschlafenen Dame und zog dieser mit einem schnellen, gewandten Griff einen unter dem Nieder versteckten Gegenstand heraus. Frau F. nahm Gelegenheit, einem Schaffner ihre Beobachtung mitzutheilen. Als der Zug gleich darauf auf der Station hielt, betrat der Gendarm und der Schaffner den Wagen, schlossen die Thür und ersuchten die Insassen, ihre Sachen zu untersuchen, da sich im Abtheil eine Diebin befände. Plötzlich ertönte der Schreckensruf: „Meine 15 000 Rubel sind verschwunden“, und die junge Dame, von der oben die Rede war, fiel in Ohnmacht. Die Folge davon war, daß zur Durchsuchung der Reisenden geschritten wurde, die, da der Dieb ja bekannt, nur oberflächlich vorgenommen wurde. Als die Reihe nun an die reichgekleidete Dame kam, weigerte sich diese, sich von Männern durchsuchen zu lassen und wurde hierauf in das Damenzimmer der Station geleitet, wo die Durchsuchung von der Frau des Stationsvorstehers und anderen Frauen vorgenommen werden sollte, während die Gendarmen und Schaffner an den Thüren Posto faßen. Kaum waren einige Minuten vergangen, als plötzlich die Frauen hilferufend aus dem Zimmer stürzten: die elegante Diebin hatte sich als ein verkleideter Mann entpuppt und war, die erste Verwirrung benutzend, halb entkleidet aus dem Fenster gesprungen. Das allerdings half ihm wenig. Die Gendarmen holten ihn sehr bald ein und fanden bei ihm nicht nur die gestohlenen 15 000 Rubel, sondern außerdem auch noch eine Menge Gold- und Schmucksachen. Die Persönlichkeit des Diebes festzustellen, ist allerdings, nach der „Kölnischen Zeitung“, noch nicht gelungen.

Die reichsten Männer der Welt. Immer wieder beschäftigen sich Leute, die an vielstellige Ziffern besonderes Entzücken haben, mit der Statistik der Reichthümer bekannter Millionäre. Eine neue Statistik der reichsten

Lone, „Sie werden sich doch von Ihrem jungen, mitleidigen Herzen nicht zu einem so kompromittirenden Schritt verleiten lassen?“

„Gräfin, ich will ja auch nicht allein dahin gehen,“ rief diese, unfähig, ihre Erregung länger zu bemeistern, „ich bin herüber gekommen, um Sie zu bitten, mit mir zu kommen. Sie haben ja selbst Sympathie für den jungen Mann, und Sie haben ein so gutes Herz, Sie können nicht gleichgültig bleiben bei dem Unglück, das Stefan betroffen hat, der von seinen Angehörigen verlassen, aller Mittel beraubt, krank, ein Krüppel ist. Wir müssen nachsehen, ob wir nicht manchen Uebelständen abhelfen können. Ich reise morgen, aber ehe ich gehe muß die Vernehmung haben, daß dem Diebling meines Oheims alles geschehen ist, was dieser für ihn gethan hätte, wenn er hier wäre.“

Die Gräfin hatte Valerie, die ihr niemals so bereit erschienen war, ganz verwundert angestarrt, vielleicht vermuthete die Kundige, daß dieses barmherzige Interesse in einem tieferen Grund habe, aber sie folgte nur der eigenen löblichen Eingebung, nur dem eigenen Drange, als sie jetzt lebhaft ausrief:

„Es sei, Valerie, wir gehen hin, sogleich! Wir wollen in dem Hause der Mandl genaue Umschau halten. Bitte, bitte, rufen Sie Therese, die soll mir meinen Hut und meine Mantille bringen.“

„Dank, tausend Dank,“ sagte Valerie und sie eilte in die Gemächer, um Therese aufzusuchen.

Die Gräfin hatte sich bereits erhoben; sie ging, von den auf sie einstürmenden Vorstellungen erregt, auf der Terrasse auf und nieder.

„Einmal muß es doch sein“, sagte sie sich, „und eine solche Gelegenheit kommt nicht wieder. Valerie hat mich aufgefodert, ihretwegen gehe ich hin; auch nicht die

Leute der Welt liegt nun vor. Danach nimmt unter allen Millionären den ersten Platz der chinesische Vizekönig Li-Pung-Tschang ein mit einem Vermögen von 2000 Millionen Mark. Ihm folgen die Amerikaner John D. Rockefeller, der sich sein Vermögen von 800 Millionen Mark hauptsächlich in der Standard Oil Company erlangt, Cornelius Vanderbilt senior mit 480 Millionen Mark und William Waldorf Astor, der jetzt in England seine 480 Millionen dem Prinzen von Wales zur Verfügung stellt und sich um die Hand von dessen Tochter bewirbt. Diesen Vierern schließen sich der deutsche „Kanonendonk“ Friedrich Alfred Krupp mit 472 Mill. Mark an, der junge Amerikaner George Gould, ein smarter Geschäftsmann, der das Geld seines Vaters zusammenzuhalten versteht, mit 400 Millionen und der englische Duke of Westminster, bekannt durch seinen wunderbaren Stadtpalast Grosvenor House in London, der eine der ansehnlichsten Gemälde-Galerien der Welt enthält, mit 400 Millionen. Den Schluß bilden John Jacob Astor, der in New York den Ton angibt und im Gegensatz zu William Waldorf Astor seine 320 Millionen in Amerika behält, Freiherr von Rothschild, der gegenwärtige Chef des Bankhauses Rothschild, mit 320 Mill. und der geschäftlich mit Gould eng verbundene und in seinen Lebensansprüchen äußerst sparsame Amerikaner Russell Sage mit 160 Millionen.

Vom Planeten Saturn. Bekanntlich wird der Planet Saturn von einem freischwebenden flachen Ring umgeben, auf dem zuerst D. Cassini im Jahre 1675 eine dunkle konzentrische Linie entdeckte, die, wie Herschel 1791 nachwies, eine wirkliche Trennungsspalte von etwa 400 Meilen Breite ist. Sie theilt den Ring in einen äußeren und inneren, von denen letzterer der hellere ist. Gegen die Saturnkugel hin hat dieser noch ein breites, dunkles Anhängsel, den sogenannten Crap-Ring, der zum Theil durchsichtig ist und nur an großen Fernrohren deutlich gesehen werden kann. Derselbe endigt recht deutlich und scharf gegen den Planeten Saturn hin, dagegen geht er außen allmählig in den hellen Ring über. Auf der Sternkarte zu Cassiopeida hat Leo Brenner am 2. Juni eine neue Trennung festgestellt, die an der Grenze des hellen inneren Ringes und des Crap-Ringes sich zeigt. Er fand, daß dieselbe fast ebenso breit ist, wie die Cassinische Spalte und dieser auch in der Dunkelheit, mit der sie sich darstellt, ganz gleich, allein weil der Crap-Ring selbst ziemlich dunkel ist, fällt er nicht sofort in die Augen. Früher hat man von einer solchen Trennungsspalte an dieser Stelle des Ringes nichts bemerkt, was etwas gesehen und die Neubildung scheint daher außer Zweifel und ein überaus merkwürdiger kosmischer Vorgang zu sein. Uebrigens ist die Trennung nur an einem mächtigen Fernrohr und unter sehr günstigen Luftverhältnissen an Orten, wo der Himmel nicht stets durch Rauch und Dunst mehr oder weniger getrübt ist, zu sehen.

Der faulste Stand. N.: „Boiß“ an, welches der faulste Stand ist?“ — B.: „Noi.“ — N.: „Der Wilitärsstand, denn vom Soldate heißt's immer no: er sei im Feld g'standa oder auf der Festung g'hesa oder gar in der Garnison g'lega; aber vom „Schaffe“ lört ma nix.“

Ständesauntliche Nachrichten.

vom 20. bis 26. Juni 1897.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
13. Juni. Arbeitermann Johann Carl Heinrich Dennenmeyer. 15. Güterbodenarbeiter Friedrich August Carl Heinrich Wilhelm Vied. 17. Wermeister Hans Nielsen Rasmussen. 18. Steinbrückergehilfe Carl Heinrich Hermann Wichmann. Bäckermeistergehilfe Heinrich Johannes Theodor Simon Meyer. Arbeitermann Carl Friedrich Sonntag. 19. Arbeitermann Friedrich Heinrich

Spur eines Argwohn's könnte auf mich fallen, und ich werde es doch endlich sehen, dieses Weib, und werde von meinem Kinde hören. Ihr Mund soll mir dessen Tod bestätigen und ich werde doch einmal ruhig sein können. Ich will diese quälenden, diese peinigen den Zweifel loswerden, die sinnlos sind und die doch in schlaflosen Nächten vor mir aufsteigen wie Gespenster, und die mich entsetzen. Mögen die beiden Mädchen zu dem Kranken hineingehen, ich werde indeß die alte Huber ins Verhör nehmen und sie soll mir Rede stehen. Heute noch werde ich die Gewißheit haben, daß mich dieses Kind nichts angeht, nichts, nichts, und daß ich nicht länger mehr daran zu denken brauche, mich nicht mehr mit ihm zu beschäftigen habe.“

Jetzt kam Therese mit dem Verlangten. Valerie hatte schon ihre Mantille um die Schulter geworfen. Die Sonne war im Untergehen begriffen, es wehte kühl vom Wasser herauf.

„Wir nehmen das Boot mit den zwei Ruderern zur Hinfahrt“, entschied die Gräfin, „wir werden damit am raschesten dort sein. Sie, Therese, werden einen Wagen besorgen, Sie fahren uns damit nach Lindau entgegen, im Gemeindehause daselbst mögen Sie damit auf uns warten.“

Nach wenigen Minuten hatten die Damen ihre bequemen Sitze in dem Kielboote eingenommen. Man hatte ein Segel aufgezogen und fuhr mit dem Winde, es ging rasch vorwärts. Der Diener legte seine Ruder bei Seite und setzte sich zu dem Steuerermann.

Die Gräfin und Valerie sahen nach den Wellen, die gegen die Schiffswand schlugen, und nach dem silberhellen Streifen, den der Kiel im Wasser hinterließ. Jede von ihnen war mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, keine merkte die ungeduldige Erregung der Andern, und sie

Albert Jars. Arbeitermann Heinrich Johann Friedrich Weich. 20. Arbeitermann Jacob Wilhelm Friedrich Mengel. Arbeitermann Alfred Wilhelm Julius Koch. Schumann Friedrich Wilhelm Schalk. Tapezierer Heinrich Friedrich August Voth. 21. Arbeitermann August Friedrich Wilhelm Reine. 22. Arbeitermann Carl Christian Volk. Arbeitermann Johann Joachim Friedrich Lemble. Arbeitermann Johann Joachim Christian Langemann. Arbeitermann Johann Joachim Peter Baars. Memmingergehilfe Georg Heinrich Ferdinand Jari. Tapeziergehilfe Franz Richard Herrmann. 23. Arbeitermann Carl Friedrich Wilhelm Müller. 25. Kaufmann Oscar Heintig von Minden.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.
11. Juni. Arbeitermann Max Emil Oswald Blank. 15. Metzler Friedrich Ernst Emanuel Reiter. 17. Schmeidegehilfe Johann Heinrich Ferdinand Jabs. 18. Buchhalter Jacob Ludwig Johann Hermann Geisler. Kaufmann Hans Heinrich Voth. 19. Kaufmann Hans Ulrich Voth. 20. Wermeister Bernhard Franz Augustin Voth. Buchbindergehilfe Kaufmann Johann Heinrich Wilhelm Voth. 21. Buchbinder Kaufmann Meyer. Arbeitermann Johann Friedrich Julius Kallies. Schmeidegehilfe Wilhelm Friedrich August Eitelkowsky Voth. 22. Hafenarbeiter Johannes Heinrich Wilhelm Kappel. 23. Eisenbahnkassierer Wilhelm Joachim Ludwig Kähler. Metzner Johannes Anton Wilhelm Kähler Kaufmann.

Sterbefälle.

19. Juni. Carl Heinrich Friedrich Köttler, 3 M. 20. Friedrich Wilhelm Carl Koch, 8 M. Mathilde Pauline Marie Stapel, 3 M. Anna Johanna Annette von Ehlen, 3 M. Maria Dorothea Johanna Keller, 70 J. Carl Johannes Heinrich Christian Schwabach, 1 J. Hermannssohn. 21. Franz Christian Voth, 3 M. Carl Ludwig Friedrich Voth, 1 M. Bertha Charlotte Emilie Berger, 11 J. Alfred Emil Adolf Voth, 9 M. 22. Arbeitermann Johann Voth, 69 J. Alwin Emil Heinrich Kaufmann, 3 M. Ein Knabe, 7 Stunden. Arbeitermann Johann Joachim Friedrich Lemble. Carl Ludwig Voth, 2 M. Joseph Peter Friedrich Johann Heinrich Voth, 59 J. Banarbeiter Ernst Heinrich Voth, 71 J. Maria Dorothea Sophie geb. Kunze, Wittwe des Zimmermanns Friedrich Otto, vorher verw. Heide (Hente), 72 J. Schuhmacher Johann Philipp Christian Meyer, 85 J. 23. Schlosserlehrling Hugo Otto Paul Voth, 17 J. Frieda Dorothea Maria Voth, 11 J. Anna Elise Feilerke geb. Voth, Ehefrau des Arbeiters Ignaz Voth, 27 J. Arbeitermann August Wilhelm Conrad Voth (Voth), 27 J. Ein Mädchen, 2 Stunden. V.: Eisenbahnkassierer Wilhelm Joachim Hartwig Kähler. Arbeitermann August Heinrich Schmitt, 41 J. Wirthschaftsgehilfe Voth, 5 M. 25. Carl August Hebr. Vennig, 1 M. (Wirthschaftsgehilfe) Rudolf Heinrich Johannes Voth, 3 M. Krämer Johann Heinrich Carl Voth (Voth), 51 J. 26. Kaufmann Christian Theodor Fischer, 43 J.

Angeworbene Aufgebote.

Juni. 21. Arbeiter Joachim Birel und Engel Maria Elise Birel zu Wilschendorf. Schneidergehilfe Johann Heinrich Elise Kreuzfeldt und Wilhelmine Marie Dorothea Haems. 22. Drechsler Ernst Christian Heinrich Friedrich Peterich zu Schwartau und Cecillie Wilhelmine Elise Schmidt zu Wilschendorf. Handlungsgehilfe Johann Heinrich Friedrich Meyer und Metta Friederike Henriette Steinfeldt zu Wilschendorf. Schuhmacher Gustav Paul Brod und Anna Maria Martha Schödel. Schreiber Simon Heinrich Wilhelm Voth und Anna Caroline Elise Voth. Restaurateur Max Eugen Walter Voth zu Altona und Maria Franziska Voth. 23. Maschinenfabrikant Jacob Wilsner und Auguste Magaretha Mathilde Vothels zu Cronz a. d. Elbe. Wirthschaftsgehilfe Ernst Otto Voth und Johanna Maria Dorothea Elisabeth Wollenhauer, beide zu Hamburg. 24. Arbeiter August Hermann Rogall und Bertha Helene Minna Danfert. Schlossermeister Christian Johannes Wilhelm Vender und Henriette Elisabeth Stoffe zu Bremen. 25. Metzgergehilfe Hans Heinrich August Schowbenhauer und Anna Hubscholler. Kaufmann Wilhelm Georg August Dörig und Minna Bertha Anna Wilsmann. Bureauvorsteher Ernst Joachim Nicolaus Christian Verken und Martha Dorothea Miene zu Oldesloe. Eisenbahnarbeiter Friedrich Johann Joachim Lange und Wilhelmine Catharina Elisabeth Steinbach zu Wilschendorf. Techniker August Friedrich Heinrich Hachde und Maria Catharine Friederike Schmidt zu Gersdorf. 26. Arbeiter Carl Heinrich Martin Gerling und Wilhelmine Poczys. Schmeidegehilfe Carl Heinrich Christian Wegener und Elisabeth Wilsmann. Ober-Postassistent Gustav Alexander Heinrich Peter Ludloff und Maria Henriette Pahn. 27. Vater Ludwig Friedrich Heinrich Wilsig und Maria Elisabeth Voth zu Wilschendorf.

Eheschließungen.

Juni 22. Arbeiter Gustav August Hugo Schreiber und Anna Christina Louise Jacobien. Bureaugehilfe am Bankverein Wilsch. Heinrich Peter Schindt und Dorothea Johanna Catharina Kierulff. 25. Wagenknecht Jochen Friedrich Wilhelm Voths und Dora Catharina Amelia Hoff. 26. Führer eines Schlepplampfers Carl Johann Friedrich Vbler zu Wilsch und Claudia Naumow. Gärtner Johann Heinrich Friedrich Dunder und Wilhelmine Sophie Anna Friederike Haack. Arbeiter Hans Theodor Martin Max Lemm und Elisabeth Henriette Auguste Herbe.

wurden es kaum gewahr, daß sie den Weg völlig schweigend zurücklegten.

In der Krankenstube war es dümmrig, die Fenster waren geschlossen worden und die Rollvorhänge herabgelassen, — es herrschte vollständige Ruhe hier innen. Stefan war nun, nachdem sich in den Nachmittagsstunden sein Delirium bis zur Raserei gesteigert hatte, in einen befehlenden Schlaf verfallen, und die Mandl, die um vieles ruhiger geworden war, seit sie die Gewißheit hatte, daß ihr Stefan nicht entrisen werde, hatte, der großen Ermüdung nachgebend, sich auf einem Teppich am Boden ausgebreitet. Sie schlief fest und tief, und nach all' der Angst des Tages lag jetzt ein so kindlicher Friede über ihren Zügen.

Sepp hatte sich erboten, die Nacht über abwechselnd mit ihr zu wachen. Er hatte nach der Arbeit sein Abendbrot eingenommen und war hierauf nach Seefirchen gegangen, um in der Apotheke das des Nachmittags verordnete Medicament machen zu lassen. Die brave Kathrein überwachte jetzt allein den Kranken.

Die Unermüdlige brachte frisches Wasser und mischte ein kühlendes Getränk, dann nahm sie die Studirlampe vom Tische des Professors und suchte sie für den Gebrauch herzurichten. Sie bemühte sich, bei allen Verrichtungen so leise als möglich aufzutreten, aber der Boden knarrte doch unter ihren schweren Tritten, worüber die gute Person sich nicht wenig ärgerte.

„Er hat mir's immer vorgeworfen, der Professor, daß ich ein Trampelhier sei“, sagte sie zu sich in reuiger Selbsterkenntnis, „und der gute Herr hat auch ganz Recht gehabt.“

(Fortsetzung folgt.)